

Beisetzung von Theresia Höltker (1930-2022)

Evangelium: Matthäus 13,24-30 (Das Unkraut im Weizen)

Liebe Familie von Theresia Höltker, liebe Schwestern und Brüder!

Eines der eindringlichsten Erlebnissen in den mehr als zehn Jahren, die ich in Dülmen bin, hatte ich tatsächlich mal in Leuste: Ich durfte während der Getreideernte bei Schulze Robert auf dem Mähdrescher mitfahren: Unbeschreiblich, wie man heutzutage in einer klimatisierten Kabine hoch über dem golden-wogenden Getreidefeld schwebt, dem Himmel so nah und doch in diesem Augenblick dem Acker so sehr verbunden. Das Korn wird geschnitten und fast im selben Augenblick eingeholt und binnen Sekunden auch gedroschen. Was früher Tage und Woche brauchte, geht heute dank Hightech-Maschinen fast synchron und im Vergleich zu früher vergleichsweise entspannt.

Bei aller technologischen Veränderung: Die Getreideernte und das Dreschen des Korns ist seit Jahrtausenden in allen Kulturen ein Geschehen mit tiefem symbolischen Charakter: symbolisch für *sämtliche* Grundlagen unseres Lebens, für *alles* Mühen des Menschen „im Schweiße seines Angesichts“. Selbst bei der Gabenbereitung in der heiligen Messe dankt der Priester für das Brot als „die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit“. Ob der gestickte Pflug auf der Schützenfahne von Leuste, ob das Ringen um Getreidelieferungen aus der Ukraine: Wir werden, wenn wir wachsam sind, auf immer andere Weise daran erinnert, dass das Leben ein Geschenk ist – trotz aller eigenen Mühe letztlich unverdient. Die schlichte Getreideähre, das kleine Getreidekorn: Es lässt staunen und danken. (Wir finden es übrigens bis heute oft als Symbol auf Grabsteinen.)

Die verstorbene Theresia Höltker und ihre Familie standen über Jahrzehnte im Dienst der Lohndrescherei: Zunächst wurden große Dreschmaschinen zu den Höfen gebracht, später kamen die Mähdrescher auf die Felder. Was sich zunächst durch die Einheirat ganz einfach ergab, wurde bald ihr ganz persönliches „Projekt“: Mit ganzem Herzen und ganzer Kraft lebte sie für das

Lohnunternehmen, für den Hof, für die Familie. Sie war eine starke Frau. Mit Kraft und Tatendrang behielt sie alles im Blick: Sie hat praktisch alle Gebäude auf dem Hof mitgebaut; sie hat sich vor der vielen Arbeit im Garten und auf dem Hof nicht bange gemacht; sie hat im Haushalt und im Stall, für die eigenen Kindern oder für Gäste, die zu Besuch kamen, alles gegeben.

Theresia Höltker nahm wirklich Anteil am Leben – was sich nicht zuletzt in dem erstaunlichen und sympathischen Detail ausdrückte, dass sie sich alle Geburtstage, Namenstage, Telefonnummern und Jubiläen merkte. Als eine „wandelnde Datenbank“ haben Sie Ihre Mutter bezeichnet. (Solche Menschen kann man gut gebrauchen, wenn Hacker oder andere Widrigkeiten digitale Datenbanken stilllegen.) Und das ist ja umso beeindruckender, als sie mit den Jahren nicht nur sechs Kinder, sondern auch 17 Enkel und 16 Urenkel um sich scharte. Wie gesagt: Sie nahm Anteil am Leben – und da Zuneigung und Liebe bekanntlich durch den Magen gehen, hat sie ihre Gäste immer üppig bewirtet (etwa beim Familientreffen an Weihnachten), die Enkel stets mit reichlich Eintopf versorgt und noch jahrelang für die Senioren im Pfarrheim Kaffee gekocht.

Umso schmerzlicher, umso unbegreiflicher ist es für die Umgebung dann, wenn ein so vitaler Mensch so unaufhaltsam sein Leben nicht mehr selbstbestimmt leben kann, „wenn der Nebel des Vergessens die Seele einhüllt, jeden klaren Gedanken im Keim erstickt“ (so lesen wir auf der Trauerkarte), wenn all die frühere Aufmerksamkeit und Tatkraft dahinschwinden, wenn sich der Lebensradius unweigerlich einschränkt. Hier werden wir auf ganz eigenartige Weise an das biblische Gleichnis vom Weizenkorn herangeführt, das in die Erde fällt und stirbt – aber nicht ohne zuvor reiche Frucht geschenkt und neues Leben hinterlassen zu haben.

Aber dieses Gleichnis haben wir gerade *nicht* gehört. Ganz bewusst wurde ein *anderes* Ernte-Gleichnis ausgewählt: das Gleichnis vom Unkraut im Weizen. Denn dieses Gleichnis weist über den Moment des Verfalls und des Abschiednehmens hinaus – es nimmt das ganze Leben in den Blick, das Leben von uns allen.

Denn das kennen wir doch alle nur zu gut: dass Gutes und Böses aneinander geraten; dass uns Hoffnungen wie auch Sorgen umtreiben; dass wir „himmelhoch jauchzend“ oder „zu Tode betrübt“ sein können. Oft ist dieses Wechselbad der Gefühle, oft ist dieser Kontrast im Leben nur schwer auszuhalten. Das kann für die ganze Gesellschaft zur Herausforderung werden: dass Meinungen aufeinanderprallen; dass wir über den Fortschritt staunen und uns zugleich die Barbarei fassungslos macht. Da möchte man die Übeltäter „mit Stumpf und Stil“ ausreißen; da möchte man kurzen Prozess machen – wie die Arbeiter auf dem Feld in dem Gleichnis.

Tut das nicht, sagt der Bauer seinen Knechten. Lasst euch nicht zu solchem Radikalismus hinreißen, ermahnt Jesus seine Zuhörer. Natürlich sollen wir Gutes von Bösem unterscheiden, den Weizen vom Unkraut. Aber ebenso sollen wir nicht im Überschwang mehr Schaden als Nutzen anrichten, in unserem Schwarz-Weiß-Denken unnötig neue Wunden schlagen. Oder positiv gesprochen: Wir sollen darauf vertrauen, dass der Weizen kräftig genug ist; dass sich das Gute durchsetzt; dass sich am Ende trotz allem als ansehnlich und reich erweist.

Mit dieser Haltung dürfen wir dem Leben trauen. Mit dieser Haltung können wir nachsichtig und großzügig sein – mit uns selbst, mit unseren Mitmenschen, mit unserer Zeit. Und zu dieser positiven Sicht und Ein-Sicht verhelfen uns natürlich die guten Erinnerungen und die echte Dankbarkeit. Damit wir das Leben *als Ganzes* sehen und wertschätzen. So, wie die schon erwähnte Trauerkarte für Theresia Höltker von den „Wunschtränen“ spricht, von denen jede einzelne den Wunsch beinhaltet, „sich an deine Sonnenzeiten zu erinnern: an Zeiten, als der Nebel noch Illusion und du noch von einem Strahlen umgeben warst – und nun wieder bist!“

Amen.